

Kurzauswertung: 1014 Gammertingen, Hohenzollernstr. 5-7

Der Umfang und die Komplexität der erhobenen Dokumentation verbietet es, sich von einem „ersten Blick“ auf das Ergrabene zuverlässige Ergebnisse zu versprechen. Die Darstellung im Folgenden gibt den während der Ausgrabung/baubegleitenden Dokumentation erreichten Interpretationsstand wieder.

Ausgrabung Juli 2013 (Schnitt 2-11)

Vorgeschichtliche Besiedlung



Abb. 1 Schnitt 11: Vorgeschichtliche Kulturschicht 387 unter späterem Fundament 389. Blick von Südosten

Auf dem Schlossplatz wurde nur an einer Stelle gesichert eine vorgeschichtliche Kulturschicht (evtl. Urnenfelderkultur/Hallstattzeit) angetroffen: im Baggerschnitt 11 im Süden der Grabungsfläche, sanft, aber deutlich nach Nordwesten einfallend. Im übrigen ergrabenen Bereich treten vorgeschichtliche Scherben nur als verlagerte Einzelfunde auf, auch dort, wo die ergrabene Tiefe derjenigen in Schnitt 11 entspricht. Vermutlich ist die Situation so zu verstehen, dass die vorgeschichtliche Gelände in den zentralen Teilen des Schlossplatzes ursprünglich höher lag. In diesem Fall wäre die Kulturschicht in einer späteren Zeit natürlich oder anthropogen abgetragen worden.

Vorstädtische Besiedlung



Abb. 2 Schnitt 3/9/4: „Tausandstratigrafie“ am Nordwestrand der Grabungsfläche. Blick von Südosten

Vor Beginn der städtischen Besiedlung präsentiert sich das Gelände weiterhin uneben. Die topografischen Unterschiede sind allerdings nicht mehr durch ausgebildete Kulturschichten

erfassbar, sondern lediglich durch „Tauchsandstratigrafien“, in denen dunklere Horizonte als mögliche B-Horizonte einer Bodenbildung die ehemalige Anwesenheit eines auf- und absteigenden humosen Oberbodens bezeugen könnten. Es ist noch nicht entschieden, ob diese Geländeformen natürlichen oder anthropogenen Ursprungs sind – in jedem Falle besteht ihr „Unterbau“ aber aus weitestgehend sterilem Material. Wenn die Deutung richtig ist, so wurden die Oberböden vor der ungefähr stadtgründungszeitlichen Einplanierung des Platzes (mit Tauchsand) entfernt, was man aus „Haftungsgründen“ wohl auch nachvollziehen könnte.

Vor diese umfassende Einplanierung, die vermutlich ins 13. Jahrhundert zu setzen ist, datiert nur ein einziger Baubefund in der Nordosthälfte der Grabungsfläche (Schnitt 5): hier konnten drei in einer NW-SO, also parallel zum Fluss verlaufenden Reihe befindliche Pfahllöcher dokumentiert werden, die damit bereits die spätere Bebauungsrichtung vorwegnehmen. Die Verfüllungen der Pfahllöcher enthalten bereits Ziegelfragmente (formal nicht bestimmbar), weswegen eine vorgeschichtliche Zeitstellung ausgeschlossen werden kann. Da ihre Verfüllung unmittelbar von der vermutlich stadtgründungszeitlichen Tauchsand-Einebnung erfolgte, dürften die Pfähle unmittelbar vorstädtisch datieren. Sie scheinen ein höhergelegenes Gelände an der Lauchert gegenüber einem südwestlich gelegenen Graben (natürlich oder anthropogen?) abgeschirmt zu haben und dürften zu einer leichten Befestigungsanlage gehören. Es ist durchaus möglich, dass unter den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Befunden im NO-Teil der Grabung noch eine Reihe von vergleichbaren Befunden unergraben geblieben sind.



Abb. 3 Schnitt 5: Das mittlere der drei Pfahllöcher (Bef. 367), leicht schräg ins Profil eintauchend. Blick von Südosten.

Städtische Besiedlung



Abb. 4 Schnitt 3: Fundament 170, das älteste Fundament auf der Grabungsfläche. Blick von Nordwesten.

In städtischer Zeit erscheinen die Gebäude fast durchgängig massiv, vermutlich handelte es sich hier überwiegend um Bauten mit einem oder mehreren steinernen (unteren) Geschossen. Leider sind die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Nutzungsniveaus durchgängig im Rahmen der Platzgestaltung des 20. Jahrhunderts entfernt worden, so dass nur in den seltensten Fällen direkte Datierungen der Grundrisse möglich sind.

Das älteste Haus im Rahmen der Grabungsfläche ist ein traufständig zur Hohenzollernstraße (in deren weiter im Südwesten greifbaren Hauptrichtung) ausgerichtetes Massivbau mit etwa bzw. mindestens 1,10 m breiten Kalkbruchsteinfundamenten. Es wurde in Schnitt 3 und 11 erfasst und reichte sehr wahrscheinlich deutlich unter das heutige Notariat, ist also Zeuge einer älteren Parzellenstruktur. Schon damals muss eine platzartige Erweiterung der Hohenzollernstraße an dieser Stelle

gegeben gewesen sein, von der Hausfront bis zum Beginn der Straße dürften es etwa 11 m gewesen sein. Man ist geneigt, gerade in Anbetracht der besonders geringen Größe der Gammertinger Altstadt, diese platzartige Erweiterung am ehesten mit einem Marktplatz in Verbindung zu bringen – zumal die herrschaftlichen Besitzungen im Spätmittelalter mit einiger Sicherheit im Norden der Stadt zu verorten sind.

Dieser älteste Bau wird abgelöst von einem mindestens 12 m langen Bau selber Front und Ausrichtung mit zweischaligen Fundamenten aus teilweise sehr großen Kalksteinen. Die Front zur Hohenzollernstraße wird mit unterschiedlich breiten, aber maximal 1,10 m breiten Fundamenten gebildet, eine erhaltene Querspanne ist 1,30 m breit, weshalb sich die Überlegung anschließt, ob nicht nach rechts und links tonnenüberwölbte Räume angeschlossen haben. Auffällig ist, dass der Bau trotz unbezweifelbarer Baueinheit ganz unterschiedlich stark fundamentierte, wobei sicherlich eine Rolle spielte, dass das Gebäude sich streckenweise (im SW) auf ältere Fundamente stützen konnte.

Sehr auffällig auch ist die geringe Tiefe des Gebäudes: es taucht in den dahinter liegenden Baggerschnitten 10 und 11 nicht auf, was mindestens in Schnitt 10 (dort müsste die erwähnte Querspanne auftauchen) bei normaler Gebäudegröße dringend „erforderlich“ wäre. Das Gebäude kann also höchstens wenige Meter tief gewesen sein, womit es nach Südosten zur Stadtmauer hin wiederum eine Art Platz abtrennte (von vielleicht 10 m Breite). Natürlich kann aufgrund der schlechten Überlieferungs- und Untersuchungssituation in dieser Richtung auch nicht ausgeschlossen werden, dass sich das Gebäude in anderer Form zur Stadtmauer hin fortsetzte. So könnte sich hinter der massiven Front zum Marktplatz (?) ein leichter Fachwerkan- bzw. -aufbau befunden haben. Alternativ könnte das Gebäude als Vierflügelanlage



Abb. 5 Schnitt 4: Der zentrale Abschnitt des Großgebäudes mit Querspanne (Bef. 190). Blick von Nordosten.



Abb. 6 Schnitt 4: Baueinheitlicher (!) Übergang zwischen den ganz unterschiedlich fundamentierte Abschnitten Bef. 190 (links) und Bef. 211 (rechts) mit intendierter Verengungsstelle (kein Ausbruch!). Während Bef. 190 im zuvor unbebauten Raum errichtet worden war, stützt sich Bef. 211 großteils – aber eben nicht zur Straße hin – auf ältere Fundamente. Blick von Nordwesten.

einen kleinen Innenhof eingeschlossen haben, was für die Deutung als Kloster sprechen könnte. Zum heutigen Schloss hin könnte sich der Bau auch noch über die genannten 12 m hinaus fortgesetzt haben – dies ist noch zu klären. Falls ja, wies er dort einen leichten Knick im Uhrzeigersinn auf (und war damit parallel zum alten „Fruchtkasten“) und sprang um etwa 3,40 m nach hinten zurück – was evtl. bereits einen Rücksprung auf die massive Rückwand des Baus bedeuten könnte.

Es spricht einiges dafür, dass es dieser komplexe Bau war, der in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts abbrannte und in diversen brandschuttverfüllten Gruben Hinweise auf qualitativ hochstehendes städtisches Leben bot (vgl. Bericht 2012). Leider können für diese Vermutung keine stratigrafischen Hinweise angeführt werden. Es ist vielmehr so, dass die angesprochenen Gruben, aus denen vermutlich Tauchsand zur Mörtelproduktion für den Nachfolgebau entnommen wurde, rund um das Gebäude auftreten (Richtung Schloss und Richtung Straße).

Was nach dem Abgang des Großgebäudes folgte, ist im Moment noch schwer zu beurteilen. Im Nordosten der Grabungsfläche (also Richtung Schloss) gibt es zweifellos jüngere Baustrukturen, die jedoch kaum ohne die älteren Strukturen des Großgebäudes zu verstehen sind: Es scheint momentan eher so, dass der Nordostteil des Großgebäudes in ähnlicher Form wieder aufgebaut wurde und in den folgenden Jahr(hundert)en mehrfach umgebaut wurde. Ob der Südwestteil nach dem Brand weiter Bestand hatte oder dort eine Freifläche Einzug hielt, ist noch nicht klar – hier finden jedoch keine späteren Umbauten statt.



Abb. 7 Schnitt 7: Blick in unterkellerten Schlossanbau (?) des 16./17. Jhs. Teilausgebrochen und verfüllt im 18. Jh., vermutlich im Vorfeld der Errichtung des barocken Fruchtkastenbaus.

Einen deutlichen Bruch erlebt das Gelände im 16./17. Jahrhundert, als im Nordostteil der Grabungsfläche ein Bau eingezogen wird, dessen Rückwand über der Vorderfront des Vorgängerbaus errichtet wird, womit der Platz zur Hohenzollernstraße in nicht genau rekonstruierbarem Umfang verkleinert wird. Das unterkellerte Haus war zur Straße hin nur leicht konstruiert: zwar sind die Fundamente weitgehend ausgebrochen, sehr breit können sie allerdings nicht gewesen sein. Möglicherweise fassen wir mit diesem Bau die Umstrukturierungen,

die mit dem Umzug der Stadtherrschaft an das Untere Tor verbunden waren. Das Gebäude selbst kann baulich nicht das damalige „Schloss“ gewesen sein, höchstens ein Anbau. Es befand sich vermutlich nicht frei vor der Ansichtsseite des damaligen Schlosses, das sich von daher in Lage und Konzeption vermutlich deutlich vom klassizistischen Nachfolger unterschied hatte. Dass der Bau gleichwohl im Kontext des Stadtschlusses zu sehen sein dürfte, wird an der (leider nur teilweise) ergrabenen Kellerverfüllung des aufgegebenen Hauses sichtbar, die einen wunderbaren Querschnitt über anspruchsvolle Lebenshaltung der Barockzeit vermittelt (Gläser, Ofenkacheln, Metallfunde, Bauteile...). Es erscheint gut möglich, dass das Haus bzw. der Anbau in Zusammenhang mit der Errichtung der einheitlichen Barockfront des 1792 abgerissenen „Fruchtkastens“ im 18. Jh. abgerissen wurde.

Der Fruchtkasten kann nach den Ergebnissen der Grabung im Übrigen kaum mehr als einheitliches Gebäude aufgefasst werden: Nur im Nordosten, wo der Fruchtkasten ins jüngere Schloss „eintaucht“, ruhte dessen Nordwestfassade auf breiten Fundamenten, die (spätmittelalterlichen Ursprungs sein können und) laut den Bauuntersuchungen von Stefan Uhl 2001 seit dem 16. Jh. einen massiven Aufbau getragen haben dürften. In Anbetracht dessen ist zu erwägen, dass die vermutlich massiv konzipierte Nordosthälfte des (späteren) Fruchtkastens im 16. Jahrhundert/um 1600 als Stadtschloss konzipiert wurde. In diesem Fall wäre der archäologisch erfasste Neubau vermutlich als Anbau an der (südwestlichen) Schlossfront aufzufassen. Die Südwesthälfte des Fruchtkastens war nach den archäologischen Untersuchungen zwar weitgehend unterkellert, jedoch nicht massiv fundamementiert, so dass die darüber errichtete Barockfassade hier wohl weitgehend „Show“ war: Die Nordwesthälfte des Baus dürfte faktisch ein Fachwerkanbau des 18. Jhs. gewesen sein.

Das neue Schloss wurde bekanntlich in den Jahren 1775/77 errichtet. Möglicherweise wurde erst damals die Hohenzollernstraße am Unteren Tor in ihre heutige Form „gezwängt“ und nach Nordwesten direkt ans „Schlössle“ herangerückt. Die ältere Konzeption jedoch scheint eher eine gerade Straßenführung durch die Stadt samt beiderseitigem „Zurücktreten“ der Häuser am nordöstlichen Stadtausgang gewesen zu sein – eine typische Marktplatzsituation.

Baubegleitende Dokumentation September 2013 (Schnitt 12-13)

Naturgemäß sehr viel weniger genau kann die Situation im nordwestlich an die eigentliche Grabungsfläche anschließenden Areal beurteilt werden, wo im September 2013 eine Abwasserkanaltrasse vorbereitet wurde und anschließend innerhalb von 2 Tagen archäologisch (Not-)dokumentiert wurde (29 Meter Profilaufnahme!). Einige Aussagen werden sich hier erst im interpretierenden Anschluss an die Hauptgrabungsfläche treffen lassen.

Im Moment erscheint eine drei- bzw. vierstufige Gliederung der straßennahen Bebauung am überzeugendsten – wobei man sich leider nur auf zum Teil reichlich uncharakteristische Ausbruchstrukturen stützen kann: Mittelalterliche Strukturen konnten im NNO und in der (westnordwestlichen) Mitte des Abwassergrabenkanals festgestellt werden, ohne dass damit rekonstruierbare Baulichkeiten zu verbinden sind. Vielmehr konnten dort wieder Gruben festgestellt werden, die mutmaßlich wieder mit Brandschutt der 2. Hälfte des 14. Jh. verfüllt sind. Am Rand einer flacheren Gruben wurde jedoch auch eine kleine, ebenfalls mit Brandschutt verfüllte Pfostengrube (?) geschnitten, so dass man hier möglicherweise mit provisorischen Bebauungsstrukturen zu rechnen hat – die dann vermutlich aber in die Umbauperiode nach dem spätmittelalterlichen Großbrand gehören. Höchstens könnte hinter dem in im zentralen WNW-Profil erfassten sehr tief liegenden Brandschutt ein ehemals hier bestehendes Gebäude mit Teilunterkellerung vermutet werden. Nach dem Brand, vermutlich aber noch in mittelalterlicher Zeit wurde ein Nachfolgebau errichtet und wieder aufgegeben – falls man die zu beobachtende Mehrphasigkeit nicht doch einer besonderen Vorgehensweise beim Ausbruch ein- und desselben (vorbrandzeitlichen) Gebäudes zuordnen kann – falls es hier überhaupt um ein Gebäude geht...

Weitgehend gesicherte Baustrukturen können dann erst für den Übergang Spätmittelalter/frühe Neuzeit und für die entwickelte Neuzeit angeführt werden. Dabei geht es um sich mutmaßlich ablösende Gebäude im südsüdwestlichen Teil des Abwasserkanalgrabens – alternativ aber um ein und dieselbe Baulichkeit, die dann wiederum durch eine besondere „mehrphasige“ Abbruchstruktur ausgezeichnet wäre. Irritierend ist hier – wie auch bei den anderen Baustrukturen im Abwasserkanal – dass klare lineare bzw. rechtwinklige Abgrenzungen der Ausbruchgruben kaum auftreten –

zugunsten von unklaren abgerundeten Strukturen. Hier wäre wohl nur durch eine reguläre Flächengrabung Befundklarheit zu schaffen gewesen. Das/die Gebäude jedenfalls dürften weiterhin parallel zur „Haupttrichtung“ der Hohenzollernstraße orientiert gewesen sein. Man wird daraus schließen können, dass das letzte Gebäude an der Hohenzollernstraße vor dem Bau des neuen Stadtschlusses errichtet worden ist. Tatsächlich dürfte es bereits spätestens im 18. Jahrhundert niedergelegt worden sein – wobei vermutlich bereits der Bau des barocken Fruchtkastens als terminus ante quem angesehen werden kann, dessen neue Fassade ansonsten verdeckt gewesen wäre. Die im oberen Abbruchschutt (mit z.T. verbrannten Biberschwanz-Ziegeln) gefundene Keramik der entwickelten Neuzeit würde einen solchen zeitlichen Ansatz stützen.



Abb. 8 Schnitt 13: Blick auf die jüngsten ausgebrochenen Baustrukturen im SSW des Abwasserkanalgrabens. Definitiv zur jüngsten Phase (Abbruch 18. Jh.?) gehören die Schuttstrukturen in beiden Profilen, älter (selber Abbruch, bauzeitlich oder aber Ausbruch Vorgängerbau?) sind die sich grau gegen den hellbeigefarbenen Tauchsand abhebenden Verfüllstrukturen.

Berichterstellung: sf 24.10.2013